

Eine perfekte kulturelle Aneignung

Der vorzügliche neue Roman von Alain Claude Sulzer ist eine Hommage an zwei französische Giganten des Geistes und der Lästerei.

Julian Schütt

Man habe ihn gewarnt, sagt Alain Claude Sulzer im Gespräch. «Es könnte als kulturelle Aneignung empfunden werden, wenn ich mich als Schweizer, noch dazu Deutschschweizer, in die innerfranzösische Hochkultur einmische.» Das vermeintliche Delikt: Sulzer hat einen Roman über die Brüder Goncourt geschrieben, zwei Geistesgiganten, Bohemiens und Bonvivants, auf die der renommierteste französische Literaturpreis, der Prix Goncourt, zurückgeht. Würde man ihm verzeihen, dass er sich am kulturellen Eigentum der Grande Nation vergreift?

Als Sulzers Buch unter dem Titel «Les vieux garçons» zum 200. Geburtstag von Edmond de Goncourt im Mai dieses Jahres erschien, jubelten die namhaften französischen Medien einmütig. Niemand stiess sich daran, dass einem Autor aus Basel der ultimative Roman über die Goncourts gelungen ist. Ungewöhnlich ist schon, dass das literarische Werk eines Autors aus der Deutschschweiz zuerst in der französischen Übersetzung veröffentlicht wird. Doch Sulzer ist in Paris bestens eingeführt, seine Bücher sind grösstenteils übersetzt. 2008 erhielt er zwar nicht den Prix Goncourt, aber den ebenfalls mit viel Prestige verbundenen Prix Médicis étranger. In diesen Tagen kommt nun sein Goncourt-Roman unter dem Titel «Doppelleben» auch in deutscher Sprache heraus.

Für manche sind die Brüder Goncourt Nestbeschmutzer

Edmond de Goncourt und sein acht Jahre jüngerer Bruder Jules haben als Literaten Immenses geleistet. Sie gehören zu den ersten, die im 19. Jahrhundert Menschen aus den untersten Schichten literarisch genauer ausleuchten und zu Romanheldinnen erheben. Zudem beginnen sie 1851, im Jahr des Staatsstreichs von Louis Napoleon, ein «Journal», das sich heute wie ein gewaltiges Sitten- und Gesellschaftsgemälde liest. Sie machen aus Klatsch und Tratsch Dichtung, lästern selbst nach Empfängen im Palais der Cousine des Kaisers über die Gäste. Manche empfinden das als Nestbeschmutzung und bekämpfen lange eine ungesäuberte Ausgabe des über 6000 Seiten umfassenden «Journals».

Alain Claude Sulzer verwarft sich dagegen, die Goncourts als Nestbeschmutzer zu bezeichnen. «Sie zogen ja nicht nur über andere her, sondern legten auch alles über sich schonungslos offen, selbst peinliche Eifersüchteleien über den Erfolg anderer Schriftsteller. Sie wollten niemandem schaden, sondern so ehrlich wie möglich alles erfassen.» Dieser unbedingte Wahrheitsanspruch sei damals auch von anderen Autoren vertreten worden, von Gustave Flaubert oder Emile Zola, mit denen die Goncourts freundschaftlich verkehrten. Es ist auch heute noch ein stark vertretener Ansatz in der französischen Literatur, wenn man an die Autofiktion einer Annie Ernaux oder Christine Angot denkt.

Um aber die gesamte Bandbreite des Literaturkonzepts der Goncourts zu erfassen, muss man wissen, dass sie neben dem Realismus und Naturalismus auch die L'art pour l'art-Strömung mitgeprägt haben, indem sie in ihrem Journal festhalten, wie töricht es sei, von einem literarischen Werk zu fordern, dass es irgendeiner Sache dienen müsse. Alain Claude Sulzer erinnert sich, er habe das «Journal» vor einigen



Alain Claude Sulzer versetzt sich in das dichtende Brüderpaar Edmond und Jules de Goncourt hinein.
Bild: Lucia Hunziker/Verlag Galiani Berlin

«Ausgerechnet die Goncourts, deren Blick kein Laster entgeht, bemerken nicht, wie bunt es ihre Haushälterin treibt.»

Alain Claude Sulzer
Schriftsteller

Jahren vollständig gelesen. Zusammen mit dem Entertainer Harald Schmidt, der ihn ebenso wie die Goncourts schätzt, organisierte Sulzer dann eine muntere Veranstaltung über das Tagebuch der Brüder. «Harald Schmidt sind vor allem die schweinischen Stellen des Journals im Kopf geblieben, die mich am wenigsten interessierten», sagt Sulzer, «ich war dagegen überwältigt von diesen stillen, intimen Passagen, in denen Edmond die Syphilis-Erkrankung und das Sterben seines Bruders Jules schildert. Da machen sich ähnliche Symptome wie bei Demenz bemerkbar. Das hat zuvor niemand derart minutiös festgehalten. In dieser Hinsicht ist das Journal der Brüder unglaublich modern.»

Der eine Clou von Sulzers Buch: Es konzentriert sich auf jene letzten gemeinsamen Jahre der Goncourts, die alles geteilt haben: die Arbeit, die Gedanken, das Erbe, das Haus, den Freundeskreis, mindestens einmal sogar die Geliebte. Wenn man die grossen Ideale der Französischen Republik nimmt, «Liberté, égalité, fraternité», spricht

man am wenigsten von der Fraternité. Das enge Zusammenleben der politisch gewiss nicht revolutionär gesinnten Brüder zeigt eindrücklich und konkret, was unter der brüderlichen Gemeinschaft gemeint ist. Sulzer: «Es gibt keine Hinweise auf Differenzen. Sie waren bis auf wenige Tage immer zusammen und immer gleicher Meinung, schrieben zusammen, waren wie ein Räderwerk, in dem eines ins andere übergeht.» Es ist ergreifend, wie Alain Claude Sulzer diese symbiotische Gemeinschaft schildert, bis der kranke Jules de Goncourt sich immer mehr auflöst. Edmond kümmert sich trotzdem vorbildlich um ihn. Nach Jules' Tod habe man Edmond «die trauernde Witwe» genannt.

Gerade weil Sulzer nicht die glamourösen Jahre der Goncourts fokussiert, vielmehr den eher unspektakulären, von der Krankheit beherrschten Lebensabschnitt in den Blick nimmt, gelingt ihm ein intimes, in sich geschlossenes Porträt der Goncourts und ihrer Zeit. Unvergesslich gestaltet er eine verbürgte Episode: Der verzwei-

felte Edmond will dem qualvollen Leiden des Bruders ein Ende bereiten und setzt dem schlafenden Jules einen Revolver an die Schläfe. Er will ihn erlösen und danach sich selbst töten. Plötzlich schlägt Jules aber die Augen auf und sieht den Bruder entsetzt und flehend an. Sein Blick trifft Edmond bis ins Mark und verscheucht jeden weiteren Gedanken an einen Mord- und Selbstmordversuch.

Die Haushälterin der Goncourts frönt heimlich diversen Lastern

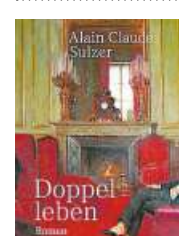
Der andere Clou im Roman ist das Doppelleben der Haushälterin Rose, das Alain Claude Sulzer brillant in seinen Roman einbaut. Vordergründig liest Rose den Goncourts jeden Wunsch von den Lippen (ausser im Kulinarischen, da misslingt ihr jedes Menü). Heimlich aber frönt sie diversen Lastern und beklaugt die Brüder, was sie aber erst nach Roses Tod erfahren. «Ausgerechnet die Goncourts», so Sulzer, «deren Blick sonst in der feinen Gesellschaft kein Laster und nichts Anstössiges entgeht, bemerken nicht, wie bunt es ihre eigene Haushälterin treibt. Schön und typisch für die Brüder ist andererseits, dass sie kurz geschockt sind, aber nicht nachtragend.»

Im Gegenteil, sie fassen den Entschluss, einen Roman über Rose zu schreiben. Dafür recherchieren sie die Milieus der einfachen Leute, in denen sich die Haushälterin aufgehalten hat. So entsteht der Roman «Germinie Lacerteux». Wie Sulzer in seinem Buch schreibt, habe sich die Prinzessin Mathilde Bonaparte nach der Lektüre beinahe übergeben müssen. Aus den Seiten des «Germinie»-Romans steige der Gestank nach Kloake auf. Es ist damals völlig unüblich, eine Frau aus dem Volk ins Zentrum eines erzählerischen Werks zu stellen. Nur der junge Zola lobt das Unterfangen hymnisch.

Alain Claude Sulzers faszinierender Roman «Doppelleben» beginnt mit den tuschelnden Goncourts, wie sie den eisigen Pariser Windstössen trotzen, indem sie nach immer treffenderen Worten suchen, um die Windverhältnisse auf den Punkt zu bringen. Sie haben in ihrem Leben unzählige Ausdrücke erfunden, um ihre Welt wahrer nachzubilden. Davon hat sich Sulzer anstecken lassen.

So wie die Brüder Goncourt habe er sich die Freiheit herausgenommen, «einige Episoden aus dem Leben der beiden Unzertrennlichen zu einer Erzählung zu verdichten, in der nur wenig erfunden ist.» Ein Wort haben die Goncourts als begnadete Wortfinder aber partout nicht in den Mund genommen: Syphilis. Bis zuletzt behauptet Edmond, sein Bruder sei an Überanstrengung im Dienst der Kunst gestorben.

Für Sulzer verbirgt sich dahinter weniger Scham oder Prüderie. Er sieht darin einen letzten «Beweis von Bruderliebe». Selbst die Nachwelt sollte glauben, dass die Brüder Edmond und Jules de Goncourt einzig für die Literatur gelebt haben und gestorben sind. Und das ist ja auch wahr. Selbst die Wahrheit hat, wie Alain Claude Sulzer zeigt, ein Doppelleben.



Alain Claude Sulzer:
Doppelleben.
Roman, Verlag
Galiani Berlin,
293 Seiten.